Nochmals: ein dritter Weg?

(Bemerkungen zu Joseph A. Schumpeters Capitalism, Socialism and Democracy)[1])

Von Prof. Dr. Edgar Salin, Basel

Anlässlich der Anzeige von Röpkes Gesellschaftskrisis der Gegenwart war darauf hinzuweisen, wie deutlich die Wirkung dieses Buches den soziologischen und psychologischen Zustand der Schweiz erkennen lässt und widerspiegelt [2]). Diese Tatsache ist in der Zwischenzeit nur noch klarer hervorgetreten. Vermutlich wird Röpke selbst nur mit einigem Missbehagen konstatiert haben, dass seine revisionistischen, teilweise recht radikalen Forderungen ohne Widerhall und Wirkung blieben, — wenigstens erschien diese Annahme bis zu seinem neuen Buch begründet. Ausserhalb der Schweiz scheint, aus verwandter innerer Situation heraus, der Eindruck dort am stärksten, wo nach Jahren autoritärer Politik die Sehnsucht nach einer freiheitlicheren Gestaltung von Politik und Wirtschaft sich wieder regt und schon laut werden darf — in Italien und Ungarn. Aber gerade angesichts der Alternative: «Liberalismus» oder «Kollektivismus», vor die Röpke die Wirtschaftspolitik der Welt gestellt sieht, ist der Eindruck in den genannten Ländern wohl menschlich aufschlussreich und bedeutsam, doch sachlich kein Indiz für tatsächliche Möglichkeiten der Zukunft — das romantische Heimweh nach der guten alten Zeit, das sich in jedem Zusammenbruch äussert, hat nur in den seltensten Fällen gestaltende Kraft... Dagegen wäre es wichtig, zu wissen, wie die Wirkung in den angelsächsischen Ländern gewesen ist, die einst die Vorkämpfer des Liberalismus waren, um hierdurch von einer neuen Seite aus Aufschluss zu erhalten über die für ganz Europa wesentliche Frage nach den wirtschaftspolitischen Konzeptionen des Westens für die Nachkriegszeit.

Eine Besprechung im «Economic Journal» [3]) aus der Feder von Dr. H. W. Singer, Manchester, ist sachlich nicht weiter ergebnisreich. Jedoch wird man gerne die Anerkennung vermerken, mit der der Kritiker den Ernst und die Qualität des ökonomischen Denkens rühmt, das sich «in den noch freien Winkeln Westeuropas» mit Nachkriegsproblemen befasst, und ferner wird man aus der von Dr. Singer zitierten Literatur bedauernd entnehmen, wie sehr wir «in Westeuropa» heute vom angelsächsischen Schrifttum abgeschnitten sind. Dr. Singer bemängelt, dass Röpke mit den englischen Verhältnissen

---

[1]) Amerikanische Ausgabe 1942; englische Ausgabe bei George Allen & Unwin Ltd., London 1943.

[2]) Ein dritter Weg? (Bemerkungen zu Röpkes Gesellschaftskrisis der Gegenwart und Marbachs Theorie des Mittelstandes.) In dieser Zeitschrift, 78. Jahrg. 1942, S. 237 ff.

[3]) Bd. LIII, Nr. 210/211, S. 233 ff.

und den englischen ökonomischen Schriften weniger vertraut ist als mit den kontinentalen, und insonderheit, dass der Verfechter des «Dritten Wegs» das Buch von Macmillan: «The middle way» nicht nennt oder nicht kennt. Dieses Buch ist auch dem Rezensenten nicht bekannt geworden. Da aber Macmillan in einer Reihe genannt wird mit Keynes und Dr. Temple, dem jetzigen Erzbischof von Canterbury, und da diese drei als Vertreter eines Mittelwegs in Gegensatz gestellt werden zu kompromisslosen Liberalen vom Schlage Hayek, Robbins, Hutt und — Röpke, so ist anzunehmen, dass als dritter Weg in England nicht ein revisionistischer Liberalismus erscheint, sondern ein Mittelweg zwischen Liberalismus und Sozialismus.

Dieser englische «Mittelweg» wird von Menschen beschritten, die auf dem Boden der liberalen Tradition den Zusammenbruch des politischen Liberalismus erlebt oder die Grenzen der liberalen Theorie erkannt haben und die sich darum dem Einfluss der neuen sozialen Theorien von Wissenschaft und Politik oder der alten sozialen Lehren der Kirche öffnen — Sozialreformismus und Fabianismus und altchristliches Gedankengut begegnen sich hier mit spätliberalen Vorstellungen —, und wo Röpke, Robbins usw. die Notwendigkeit der Entscheidung zwischen einer Alternative der Doktrin erblicken, wird eine Synthese der Doktrinen und der Politik versucht und vorgeschlagen. Soweit sich feststellen lässt, wird hier die Frage nach der gedanklichen und der politischen Möglichkeit dieser Synthese gar nicht gestellt — vielleicht darum, weil in England das scharfe, rationalistisch-doktrinäre Aufreissen von Klüften, welches das kontinentale Denken so oft — zum Guten und zum Bösen — charakterisiert, selten beliebt, vielleicht auch darum, weil angesichts des Drängens der öffentlichen Meinung auf Voll-Versicherung, Voll-Beschäftigung etc. sozial-sozialistische Ziele als unausweichlich gelten und darum die Beschäftigung mit einem Standpunkt, der diese Ziele in Frage stellt, als unnützer Zeitverlust erscheint. Nicht ausweichen lässt sich aber dem Problem, ob ein sozial-sozialistischer Kapitalismus sich auch nur mit der politischen Grundform vereinigen lässt, in deren Namen die Anglo-Amerikaner nun schon den zweiten Weltkrieg durchkämpfen — der Demokratie. Vermutlich ist es kein Zufall, dass gerade ein Gelehrter kontinentalen Ursprungs dieses grundsätzliche Problem sieht und behandelt — jedenfalls ist es die grosse Bedeutung des Buches «Capitalism, Socialism and Democracy» von Joseph A. Schumpeter, dass von ihm die Frage nach der gedanklichen und politischen Vereinbarkeit dieser Gestaltungsprinzipien gestellt wird.

Schumpeters Name hat unter den ökonomischen Theoretikern seit mehr als drei Jahrzehnten besten Klang. Er gehört mit Alfred Amonn und Hans Mayer zu jener zweiten Generation der österreichischen Schule, welche die Wert- und Kapitallehre der Menger, Böhm-Bawerk und Wieser ausgebaut und den Anschluss an den entsprechenden Stand der englisch-amerikanischen Theorie hergestellt hat. Schumpeters erstes Werk: «Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie» [1]) vermittelte vor allem die

[1]) München und Leipzig 1908.

neuen theoretischen Ergebnisse der Amerikaner und versuchte mit jener Überkühnheit, wie sie vielfach Erstlingen eignet, ein neues System der theoretischen Statik zu errichten; sein zweites, bedeutenderes und ausgereifteres Werk, die «Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung» [1]), bringt in die kapitalistische Theorie zum erstenmal als «das Agens der kapitalistischen Entwicklung» die zentrale Figur des Unternehmers, der durch die Durchsetzung neuer Kombinationen Form und Inhalt der Entwicklung bestimmt und der von dem modernen Bankier, in dessen Händen Schumpeter den Handel mit Kaufkraft und die Kaufkraftschöpfung vereinigt sieht, die Mittel für seine produktiven Leistungen erhält.

Diese Theorie der Kreditschöpfung zur Durchführung neuer industrieller Unternehmungen hat Schumpeter nach einem kurzen politischen Zwischenspiel — nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie war er als unabhängiger Sozialist Finanzminister der deutsch-österreichischen Republik — während einiger Jahre als Leiter einer Wiener Privatbankfirma auch in praktischer Betätigung erprobt. Als diese der österreichischen Krise zum Opfer fiel, ist er zur Wissenschaft, die er in diesen Jahren nur durch einige Aufsätze [2]) gefördert hatte, wieder ganz zurückgekehrt und hat eine Professur an der Universität Bonn übernommen. Allein schon vor dem deutschen Umsturz knüpften sich erneut die Verbindungen nach den Vereinigten Staaten, und der Gelehrte, der in seiner Jugend drüben die starken theoretischen Eindrücke empfangen und sie der europäischen Heimat vermittelt hatte, verliess nun endgültig den Kontinent, um in Harvard zu wirken — diesmal bereichert (und belastet?) durch die Studien und Ergebnisse europäischer Wissenschaft, die im angelsächsischen Bereich noch nicht allgemein bekannt und verwertet waren, insonderheit die kontinentalen Konjunkturlehren, die Methoden der historischen Schule und — Karl Marx. Aus der Konfrontation der Wissenschaftsergebnisse hüben und drüben entsprang zunächst seine eigene Konjunkturtheorie [3]), ein Werk, dessen Inhalt vermutlich kaum anders gelautet hätte, wäre es noch auf dem Kontinent und in deutscher Sprache erschienen, und entsprang sodann das Werk, das uns hier beschäftigt: «Capitalism, Socialism and Democracy», ein Werk, das die Fragen des Westens mit den Mitteln, den Anschauungen und den Erfahrungen des Kontinents in englischer Sprache und amerikanischem Geist zu beantworten unternimmt.

Schumpeter gliedert seinen Stoff in fünf Teile. Teil I, «Die Marxsche Lehre», behandelt in vier Kapiteln Marx — den Propheten, den Soziologen, den Ökonomen und den Lehrer. Teil II untersucht in zehn Kapiteln die Frage: «Kann der Kapitalismus weiterleben?», Teil III in fünf Kapiteln die Gegen-

---

[1]) München und Leipzig 1912. — 4. Aufl. ebenda 1935. — Vgl. zu Schumpeters beiden Werken Salin, Die deutsche volkswirtschaftliche Theorie im 20. Jahrhundert. In dieser Zeitschrift, 57. Jahrg. 1921, S. 91 ff., sowie die dort zitierte Kritik von Amonn und von Anderson.

[2]) Vgl. die Aufsätze Schumpeters u. a. im Archiv für Sozialwissenschaft (darunter in Bd. 44, S. 627 ff. «Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige») und in Schmollers Jahrbuch.

[3]) Joseph A. Schumpeter, Business Cycles: A theoretical, historical and statistical analysis of the capitalist process. 2 vols. New York 1939.

frage: «Kann der Sozialismus funktionieren?» Teil IV erörtert in vier Kapiteln das Verhältnis von Sozialismus und Demokratie, Teil V gibt in vier Kapiteln «Eine geschichtliche Skizze sozialistischer Parteien».

Aus dem Prolog zu Teil I vernimmt der europäische Leser mit Interesse, dass in den USA in den letzten Jahren ein Aufleben des Marxismus zu konstatieren ist. Wohl war auch in England bereits auffällig, dass der intellektuelle Hochmut, mit dem die Neoklassiker auf die Marxsche Theorie herabsahen, einer ernsthaften Beschäftigung Platz gemacht hat; aber von aussen her besteht doch nicht der Eindruck, dass die vortreffliche, sachliche Auseinandersetzung von Joan Robinson [1]) gegen das Urteil von Keynes aufkommen wird, der früher das «Kapital» für eines der langweiligsten Bücher der ökonomischen Wissenschaft erklärte und der noch in seiner «Allgemeinen Theorie» seinem Glauben Ausdruck gibt, dass die Zukunft weniger vom Geiste Marxens als vom Geiste — Silvio Gsells lernen wird [2]). In den Vereinigten Staaten gab es lange Zeit nicht nur keine ernsthafte politisch-sozialistische Bewegung, sondern auch keine geistige, sozialistische Strömung, die auch nur mit den englischen Fabians verglichen werden könnte. Um so auffälliger ist es und um so beachtlicher für die künftige politische und soziale Entwicklung der USA, wenn nun ein solch nüchterner Beobachter wie Schumpeter nicht nur eine Beschäftigung mit Marx, sondern ein weit verbreitetes Bekenntnis zum marxistischen Credo feststellt, und zwar ein autochthones Credo, gegenüber dem der gelehrte Immigrant seine kritischen Vorbehalte nachdrücklich zur Geltung bringt.

Diese Auseinandersetzung bietet als solche für den kontinentalen Leser wenig Neues; sie ist eine vortreffliche, sachliche Würdigung von seiten eines unabhängigen Sozialisten, die dem üblichen Schicksal aller Marx-Darstellungen nicht entgehen wird: dass die Marxisten sie ablehnen, weil ihnen jede Aufzeigung von Marxschen Grenzen als lästerlich erscheint, und dass die Antimarxisten sie ablehnen, weil jede Anerkennung von Marxens ökonomischer, soziologischer, politischer Leistung ihr simples, durch Unkenntnis und Unverstand gestütztes Verdammungsurteil bedroht...

Theoretisch und wirtschaftspolitisch bildet das Kernstück des Buches der zweite Teil, die Untersuchung der Lebenschancen des Kapitalismus. Von Interesse ist hierbei nicht das negative Endergebnis, in dem Schumpeter mit vielen — nicht genannten — Autoren übereinstimmt, sondern die eigene, neuartige Analyse, die sein Urteil stützt. Endeszeichen hatte schon Sombart im «Hochkapitalismus» und zumal in seinem Vortrag auf der Züricher Tagung des Jahres 1928 vielfältig festgestellt, und in den dreissiger Jahren gehörte es zu den Merkmalen des populären Wirtschaftsschrifttums der meisten Länder, dass sie das Ende des Kapitalismus als eine unbezweifelbare Tatsache zum Ausgangspunkt mehr oder minder kühner Zukunftsprogramme und -prognosen machten. Aber Schumpeter ist der erste, der vom Boden der Theorie, nein: seiner Theorie aus die Unausweichlichkeit des Endes begründet.

---

[1]) Joan Robinson, An essay on Marxian economics. London 1942.

[2]) John Maynard Keynes, The general theory of employment, interest and money. London 1936, S. 355.

In mancher Hinsicht ist Schumpeters Vorgehen und Ergebnis mit der Anschauung und Methode von Marx verwandt. Auch Marx war ja, was meist vergessen wird und worauf Schumpeter mit Recht hinweist, durchaus nicht etwa blind für die Leistungen der Bourgeoisie und des Kapitalismus, sondern hat — im «Kapital» wie im «Kommunistischen Manifest» — ihre positiven Seiten fast überschwänglich anerkannt. Schumpeter, dessen ganze Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung um die Figur des kapitalistischen Unternehmers kreist, muss in gleicher Weise wie Marx, um den Schritt zum Sozialismus zu tun, sein eigenes geschichtliches Idol stürzen [1]). Die Frage stellt sich für ihn so: Der Kapitalismus der letzten 60 Jahre vor 1928 — also in Sombarts Terminologie die zweite Phase des Hoch- und die erste des Spätkapitalismus — hat das Sozialprodukt um durchschnittlich 2 % jährlich vergrössert; was spricht dagegen, dass der Kapitalismus in den nächsten Jahrzehnten nochmals der gleichen Leistung fähig ist?

Entgegen der herrschenden Ansicht in Europa und den USA und entgegen den Folgerungen, die aus der Theorie des unvollkommenen Wettbewerbs [2]) und des Oligopols gezogen wurden, verwirft Schumpeter die Auffassung, dass die Verfälschung der freien Konkurrenz die positive Wirkungsmöglichkeit des Kapitalismus zerstört habe. Er stellt fest (S. 82), dass die Verbesserung des Lebensstandards der breiten Massen vorwiegend dem «big business» zu danken ist, und er verteidigt sogar die Beschränkungen der Wirtschaftsfreiheit durch Kartelle und Trusts mit dem Argument (S. 91 ff.), dass diese vielfach, zumal in Krisenzeiten, eine chaotische Entwicklung hintangehalten haben. Generell wirft er den meisten Theoretikern und den vielen, zur Untersuchung von Kartellmissbräuchen eingesetzten Regierungskommissionen vor, dass sie bloss Querschnitte zu ziehen, bloss statisch zu argumentieren vermögen, während der Kapitalismus in fortdauernder Entwicklung begriffen ist und daher nur eine dynamische Betrachtung, welche dem ununterbrochenen Prozess der «schöpferischen Zerstörung» Rechnung trägt, die regulativen Massnahmen von Kartellen und Trusts in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung zu würdigen vermag. Da es demnach für Schumpeter nicht die berühmt-berüchtigte «Entartung» des freien zum Monopol-Kapitalismus gibt, kann nicht aus einer Änderung der Form auf die Notwendigkeit der Wandlung des Systems geschlossen werden; ebensowenig ist dies möglich aus der vielfach behaupteten Verringerung der Chancen von Neuinvestitionen, da Schumpeter mit guten Gründen die Richtigkeit dieses Arguments bestreitet. Entscheidend ist vielmehr, sagt Schumpeter, dass die Stützmauern des Kapitalismus zerbröckeln.

Dieses Zerbröckeln konstatiert er auf den verschiedensten Gebieten. Am wichtigsten ist die Tatsache, dass die Unternehmerfunktion «veraltet», dass sie

[1]) In dem eben, während der Drucklegung eintreffenden Dezemberheft des «Economic Journal» trifft Joan Robinson in einer ausgezeichneten Besprechung von Schumpeters Buch die Feststellung, dass Schumpeters ganze Neigung der heroischen Epoche des Kapitalismus gilt, während er wenig Liebe für den Sozialismus und keinerlei für die Sozialisten empfindet (Bd. LIII, S. 381). Hiermit wird in etwas überspitzter Form das gleiche Faktum beleuchtet, das unsere Ausführungen deuten.

[2]) Vgl. u. a. Joan Robinson, The economics of imperfect competition. London 1936.

sich selbst überflüssig macht; der Fortgang des mit dem Kapitalismus parallelen Rationalisierungsprozesses führt dazu, dass der ökonomische Fortschritt allmählich entpersonalisiert und automatisiert wird, dass die Handlungen des einzelnen an Bedeutung verlieren und dass derart eine Unterminierung der ökonomischen Rolle und der sozialen Position des kapitalistischen Unternehmers stattfindet. Die bureaukratisierte Riesenunternehmung verschlingt nicht nur die kleinen und mittleren Firmen, sondern letzten Endes auch den Unternehmer selbst. «Die wahren Schrittmacher des Sozialismus waren nicht die Intellektuellen und Agitatoren, die ihn predigten, sondern die Vanderbilts, Carnegies und Rockefellers» (S. 134). Sodann erscheint ihm folgenschwer das durch den Kapitalismus selbst herbeigeführte Verschwinden der ihn stützenden und schützenden Schichten, in vielen Ländern der feudalen Aristokratie, die besser als die Bourgeoisie zumal die internationalen Probleme zu bewältigen wusste, und in allen Ländern des eigentlichen Bauerntums und des kleinen und mittleren Gewerbes. Schliesslich ist von unableugbarer Bedeutung die Zerstörung des institutionellen Rahmens der kapitalistischen Gesellschaft, vor allem die Zerstörung jener festen Klammer, die einst das Eigentum für die wirtschaftenden Menschen darstellte und die mit dem Wachstum der Unternehmungen und dem Ausbau der Aktiengesellschaften sich für Unternehmer, Arbeiter und Aktionäre in gleicher Weise verflüchtigte, sowie die gleichzeitige Vernichtung der Freiheit des individuellen Vertrags, dessen Abschluss einst die individuelle Wahl zwischen einer unbeschränkten Zahl von Möglichkeiten bedeutet hatte (S. 141), während der stereotype, unpersönliche und bureaukratisierte Vertrag von heute, z. B. der Gesamtarbeitsvertrag, kaum mehr Wahlfreiheit lässt.

Dieses Zerbröckeln der kapitalistischen Stützen führt nach Schumpeter um so sicherer zur Unmöglichkeit, das System des Kapitalismus weiter aufrechtzuerhalten, als in allen Kreisen eine wachsende Feindschaft nicht nur gegen die Auswüchse, sondern gegen das System selbst zu beobachten ist. Diese Feindschaft erscheint Schumpeter als nicht nur begreiflich, sondern unvermeidlich. Denn ernsthaft für den Kapitalismus eintreten kann nur, wer der long-run-Betrachtung fähig ist — also eine kleine Zahl geschulter Ökonomen. Die Masse der Menschen dagegen sieht nicht die allmähliche Verbesserung der allgemeinen Lebenshaltung, sondern nur die augenblickliche Not, und ist nicht bereit, sich mit Aussichten für Enkel und Urenkel zu trösten... Und diese Masse findet ihre Führer in den Intellektuellen, die gerade in den USA als mittlerer Beamtenstab auch einen starken Einfluss in der Verwaltung haben. Die Bedeutung des Intellektuellen als wichtigsten Faktors der Dekomposition des Kapitalismus wird von Schumpeter überaus hoch eingeschätzt; man ist versucht, hierin eine späte Spiegelung und Verallgemeinerung von Wiener Erfahrungen zu erblicken, aber es ist vielleicht richtiger, sich zu erinnern, dass auch Taine die Rolle der Intellektuellen in der Französischen Revolution stark überschätzte.

Das Bild der Zersetzung des Kapitalismus ist jedoch nicht vollständig, solange nur die Verflüchtigung des Industrie-Eigentums und des industriellen

Eigentumsbegriffes beachtet wird. Schumpeter lenkt das Augenmerk darauf, dass mindestens so bedeutsam jene Tatsache ist, die er «Verflüchtigung des Konsumenten-Eigentums» nennt. Er macht darauf aufmerksam, dass die überall kleiner werdende Familie nicht mehr ein geräumiges Haus wie früher benötigt und dass die Interessenrichtung der Jugend aller Länder den Haus- und Landbesitz nicht mehr als die erfreuliche Grundlage einer bourgeoisen Existenz, sondern als Hindernis für ihre Reise-, Sport- und Vergnügungswünsche, als Belastung ihrer unsteten Ungebundenheit empfindet. Mit der Abschwächung des Familienmotivs ergibt sich aber notwendig auch eine Verringerung des Spartriebs, der für den Kapitalismus unentbehrlich war; denn wozu soll noch im bürgerlichen Stil verdient, gespart und investiert werden, wenn nicht nur der Staat den Hauptteil wegsteuert, sondern auch gar keine Gewissheit einer gleich interessierten Nachkommenschaft besteht?

Leichter, als den Beweis für die Lebensunfähigkeit des Kapitalismus zu führen, fällt Schumpeter die Antwort auf die Frage nach der Funktionsfähigkeit des Sozialismus. Die Bejahung ist für ihn über jeden Zweifel gesichert, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind, nämlich, wenn erstens die erforderliche Stufe der industriellen Entwicklung erreicht ist und wenn zweitens Übergangsprobleme erfolgreich gelöst werden können (S. 167). Entgegen L. v. Mises, der in verschiedenen Schriften die Unmöglichkeit des Sozialismus behauptet hatte, da eine rationale Kostenkalkulation nur bei Marktkosten und -preisen durchführbar sei, erklärt Schumpeter, in Weiterführung von Barone [1]), dass sein sozialistisches System, nach Trennung der Konsum- von der Produktionssphäre, sowohl unter statischen wie unter dynamischen Voraussetzungen bei einheitlicher Produktionsleitung und einheitlicher Rechenskala nicht minder funktionsfähig ist als ein kommerziell-kapitalistisches System. Die Frage, wieviel geistige Freiheit bei einem zentralistischen Wirtschaftskommando noch übrigbleibt, beunruhigt ihn nicht allzusehr. Im Gegenteil dient ihm der Vergleich der allgemeinen Dienstpflicht zur Erhärtung der Behauptung, dass in gleicher Weise auch eine zentralistisch-bureaukratische Wirtschaftsorganisation sich aufbauen liesse.

Die ökonomische Überlegenheit des sozialistischen über das kapitalistische Wirtschaftssystem manifestiert sich für Schumpeter in vier Richtungen (S. 193 ff.). Erstens erwartet er vom Sozialismus eine industrielle Leistungssteigerung grössten Ausmasses, sodann eine Verhinderung der Arbeitslosigkeit, drittens eine schnellere Durchsetzung

[1]) Die Tatsache, dass Schumpeter durch einen seiner Schüler den kleinen Grundriss von Enrico Barone ins Deutsche übersetzen liess, hat dazu geführt, dass dieser italienische Nationalökonom im deutschen Sprachgebiet mehr Beachtung findet als in seiner Heimat, wo er verdientermassen hinter den grossen Theoretikern internationalen Ranges, wie Pareto und Pantaleoni, weit zurücktritt. Mit Recht erinnert aber Schumpeter an Barones «Il Ministro della produzione nello stato collettivista» (Giornale degli Economisti, 1908; jetzt auch in englischer und französischer Übertragung zugänglich im Sammelwerk von F. A. v. Hayek, L'économie dirigée au régime collectiviste, Paris 1939). In diesem Aufsatz hat der Militärwissenschaftler, der Barone war und blieb, die verwandten Kommandomöglichkeiten der kollektivistischen Wirtschaft frühzeitig erkannt.

technischer Fortschritte in sämtlichen Unternehmungen, viertens und vor allem eine Behebung aller Friktionen, welche sich bisher aus dem Neben- und Gegeneinander eines privat- und eines gemein- bzw. staatswirtschaftlichen Sektors ergaben, ein Aufhören des «Interventionismus», der die vergängliche Folge eines dualistischen Wirtschaftssystems war, und eine Ersetzung des Steuerstaates, während dessen Bestand der öffentliche Bedarf zu seiner Deckung der privaten Wirtschaft einen Teil ihrer Gewinne mühsam abjagen musste, durch ein einheitliches Staats-Wirtschafts-Gebilde, das von vornherein den benötigten Teil des Sozialproduktes zur Deckung des öffentlichen Bedarfs einbehält und daher einen erheblichen Teil der bisherigen Verwaltung und die Gesamtheit der Steuerjuristen überflüssig macht.

Schwierigkeiten der Sozialisierung sieht Schumpeter nur im Agrarsektor, da alle nichtrussischen Bauern an ihrem Eigentum hängen und nicht zu freiwilligem Verzicht bereit sein werden. Er schlägt daher vor (S. 203), den Agrarsektor auszunehmen und sich dort auf eine Art zentralen Planens zu beschränken, die sich nur gradweise von der jetzigen Praxis unterscheiden müsste. Im übrigen aber werde die sozialistische Organisation der modernen Gesellschaft sich in Form eines gewaltigen, allumfassenden, bureaukratischen Apparates vollziehen (S. 206), unter dessen Herrschaft das Selbstinteresse weitgehend durch Gruppeninteresse ersetzt und, wie in Russland, eine neue, autoritäre Disziplin für das reibungslose Funktionieren der Wirtschaft garantieren werde. Die Probleme des Übergangs von einem Wirtschaftssystem zum andern bieten ihm einen verschiedenen Aspekt, je nachdem, ob sich die Sozialisierung im Stadium der Vollreife oder der Unreife vollzieht; aber er lässt auch die Möglichkeit offen und beleuchtet sie am Beispiel Englands, dass schrittweise eine Nationalisierung einzelner Wirtschaftszweige erfolgt, neben Verkehrswesen und Elektrizität der Kreditbanken und der Versicherungen, und dass so der schliessliche Akt der Vollsozialisierung vorbereitet wird.

Allein — so stellt sich nun die politische Kernfrage der westlichen Welt, und so würde sie sich in der Schweiz auch stellen — ist dieses bureaukratisch-zentralistische System des Sozialismus irgendwie vereinbar mit dem modus operandi der Demokratie? Entgegen den meisten Auslegern von Marxens Lehre hält Schumpeter den Weg der Revolution und die Diktatur des Proletariats nicht für unvermeidliche Folgerungen, sondern er sieht, wie vor ihm Kautsky, die Möglichkeit einer demokratischen Auslegung und Entwicklung. Allein die eigentliche Schwierigkeit sieht Schumpeter darin, dass, anders als seine Konzeption des Sozialismus, der Begriff der Demokratie und also ihr eigentlicher Inhalt schwer zu fassen ist, da regelmässig formale und materiale Bestimmungen durcheinandergemengt werden. So unternimmt er es, nach Darlegung der logischen und sachlichen Schwierigkeiten und nach einer Darstellung der «klassischen» Lehre der Demokratie und der Erschütterung ihrer rationalistisch-utilitaristischen Glaubensgrundlagen, eine eigene Definition der Demokratie zu geben (S. 269): «Die demokratische Methode ist diejenige Ordnung der Institutionen zur Erreichung politischer Entscheidungen, bei welcher einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittels eines Konkurrenzkampfes

um die Stimmen des Volkes erwerben [1]).» Nach dieser Definition ist eine parlamentarische Monarchie wie die englische «demokratisch», eine konstitutionelle Monarchie wie die wilhelminische dagegen nicht. Zugleich bietet die Definition gegenüber der klassischen Theorie den Vorteil, dass sie das vitale Element der Führung und Entscheidung gebührend berücksichtigt, wozu die Mystik der volonté générale nur mit Schwierigkeiten gelangte. Ob die Definition jedoch, wie Schumpeter glaubt, auch die Beziehung zwischen Demokratie und persönlicher Freiheit klärt, kann füglich bezweifelt werden, und dass sie inhaltlich über das Wesen der Demokratie nichts besagt und also hinter den grossen Bildern, Vorstellungen und Begriffen nicht nur der Griechen, sondern auch der führenden Demokraten des 18. und 19. Jahrhunderts weit zurückbleibt, liegt auf der Hand, entspricht aber nur der Auffassung der Wissenschaft, die Schumpeter leitet — einer Auffassung, die auf Wesenserkenntnis verzichtet und sich auf Erfassung formaler Strukturelemente beschränkt.

Von den Folgerungen, zu denen Schumpeter auf dieser Basis gelangt, seien nur diejenigen angeführt, die für das aktuelle Problem der Demokratie und des Sozialismus von Bedeutung sind. Durch den Verzicht auf die Wesenserfassung der Demokratie und durch die ausschliessliche Begriffsbestimmung der demokratischen Methode wird eine weitgehende Relativierung erstrebt und erreicht. Es ist daher nur eine einfache Fortführung dieser relativistischen Betrachtung, wenn Schumpeter feststellt, dass diese Methode nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen mit Aussicht auf Erfolg funktionieren kann. Und zwar muss erstens das politische Menschenmaterial, das die Parteimaschinen bemannt, das ins Parlament gewählt wird und das ins Ministeramt aufsteigt, von hoher Qualität sein. Ferner sollte der Raum der politischen Entscheidung nicht allzuweit ausgedehnt werden. Drittens muss in der modernen industriellen Gesellschaft die demokratische Regierung über eine hochstehende, gut vorgebildete Bureaukratie mit strengem Pflichtgefühl und nicht weniger strengem Korpsgeist verfügen. Viertens muss allenthalben genug demokratische Selbstbeherrschung vorhanden sein, damit die verschiedenen Träger der politischen Rechte und Aufgaben arbeitsteilig die von ihnen erwarteten Leistungen vollbringen können, und schliesslich muss ein weites Mass von Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen von allen Konkurrenten um die Führerschaft aufgebracht werden, wobei diese Toleranz — und damit oft auch die Demokratie — notwendig dort ihr Ende findet, wo der Bestand des Staates bedroht ist.

Demokratie in diesem Sinn vertrug sich aufs beste mit dem bürgerlichen Staat des Kapitalismus; aber der Monopolkapitalismus hat ihre Funktionsfähigkeit geschwächt und hat nicht zufällig in vielen Ländern eine Neigung zur Diktatur gezeitigt oder ein Diktaturregime in den Sattel gehoben. Im sozialistischen Staat liegt das Problem darin, dass im bureaukratisch-ökonomischen Sektor ein gewaltiger Machtkomplex geschaffen wird, für den die demo-

[1]) Die obige Rückübersetzung trifft hoffentlich den Sinn von Schumpeters — nicht gerade in klassischem Englisch formulierter — Definition: «The democratic method is that institutional arrangement for arriving at political decisions in which individuals acquire the power to decide by means of a competitive struggle for the people's vote.»

kratische Methode ungeeignet ist, und dass es infolgedessen als fraglich gelten muss, ob und inwieweit im politischen Restsektor ihre Anwendung sich empfiehlt und bewährt. Schumpeter zieht aus den Verhandlungen der deutschen Sozialisierungskommission von 1919 den Schluss, dass — nicht nur unter russischen Verhältnissen — jeder Sozialismus genötigt ist, von dem Gedanken einer industriellen Demokratie weit abzurücken. Aber er hält es für denkbar, dass zur Behandlung des bescheidenen Gebiets, das die sozialistische Ordnung der politischen Entscheidung vorbehält, allgemeine Wahlen, Parteien, Parlamente, Kabinette, Premierminister weiterhin bestehen bleiben. Aus diesem Gebiet der Politik würden alle jene Fragen der bürgerlichen Zeit verschwinden, die aus dem Widerstreit der privaten Interessen und aus der Notwendigkeit ihrer Regelung sich ergaben. Dafür unterstünden neu der politischen Entscheidung Fragen wie die Höhe der Investierungen oder die Verteilung des Sozialprodukts usw., und allgemeine Debatten würden die industrielle Leistungsfähigkeit und ihre Steigerung und ähnliche Probleme behandeln.

Aber selbst diese eingeschränkte Demokratie ist nur denkbar unter der Voraussetzung, dass die Sozialisierung im Zustand der «Reife» erfolgt. In diesem Fall allerdings nimmt Schumpeter an, dass die demokratische Methode mit geringeren Reibungswiderständen arbeiten könnte als heute, wo sie seiner Behauptung nach — die wohl für die USA zutrifft, aber ob auch für England? — nicht mehr von der Mehrheit aller Volksklassen als geeignete und einzuhaltende Spielregel betrachtet wird. Allein nicht nur das russische Beispiel, sondern die allgemeine Erwägung, dass die sozialistische Wirtschaftsmaschinerie in jedem Fall eine Diktatur — zwar nicht des Proletariats, sondern über das Proletariat in den Fabriken — bedeutet, lässt den Verfechter des Sozialismus dann doch zweifeln, ob in der politischen Praxis viel Raum für Demokratie bleiben wird. So kommt der Gelehrte, der anscheinend auszog, um die Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie zu beweisen, zu dem sehr skeptischen Ergebnis (S. 302): «Praktische Notwendigkeit mag dazu führen, dass die sozialistische Demokratie sich schlussendlich als grösserer Trug erweist, als die kapitalistische Demokratie es je gewesen ist.»

Auch die historische Skizze sozialistischer Parteien, die den letzten Teil von Schumpeters Buch bildet, endet in auffälliger Resignation. Er gibt zunächst einen — sehr subjektiven, sehr pointierten — Abriss der Entwicklung vor 1914 in England, Schweden und Russland, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland und Österreich, knüpft hieran eine Skizze der sozialistischen Geschichte zwischen den Weltkriegen, insbesondere in England, Russland und Deutschland, und schliesst mit einem Ausblick auf die Zukunft der sozialistischen Parteien unter dem Einfluss und im Gefolge des gegenwärtigen Krieges. Dieses ist das Endergebnis, zu dem er gelangt: Unabhängig davon, wie das Schicksal der verschiedenen sozialistischen Gruppen sein wird — kein Zweifel könne sein, dass der jetzige Weltbrand einen neuen grossen Schritt zur sozialistischen Ordnung bedeutet (S. 374), nicht nur in Europa, sondern auch in den USA. Am einfachsten wird sich diese Entwicklung in England vollziehen — dort mag die Sozialisierung offen stattfinden, in besonnener und ordnungs-

mässiger Form und weitgehend mit allgemeiner Zustimmung. In den USA — nimmt Schumpeter an — wird das Ergebnis sich nicht sehr vom englischen unterscheiden, wenn auch, vor allem infolge des Fehlens einer starken sozialistischen Partei, der Weg im einzelnen schwer vorauszusehen sei und der Übergang sich mit grösserer Vernichtung von wirtschaftlichen und kulturellen Werten vollziehen werde.

Es ist der Sozialismus in Schumpeters Sinn, der ökonomische Sozialismus, der bureaukratisch-zentralistische Apparat, den Schumpeter auf Grund wissenschaftlicher Analyse als vorhersagbar betrachtet. «Es ist» — so endet sein Buch — «wenig Grund, zu glauben, dass dieser Sozialismus die Heraufkunft derjenigen Zivilisation bedeuten wird, von der orthodoxe Sozialisten träumen. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass sie faschistische Züge zeigen wird. Das wäre eine seltsame Antwort auf das Gebet von Marx. Aber die Geschichte gefällt sich manchmal in Scherzen von fragwürdigem Geschmack.»

* * *

Es ist das Ergebnis von 40 Jahren Gedanken-, Beobachtungs- und Forschungsarbeit, das Schumpeter, so berichtet er in der Vorrede, in diesem bedeutenden, nicht stets überzeugenden, doch immer fesselnden, ja erregenden Buch [1]) niedergelegt hat; er glaubt, durch sein Werk den Beweis erbracht zu haben, dass eine sozialistische Form der Gesellschaft unausweichlich hervorgehen wird aus einer ebenso unausweichlichen Zersetzung der kapitalistischen Gesellschaft. Das heisst: im Ergebnis trifft sich Schumpeter mit Marx, aber seine theoretische Analyse arbeitet mit nicht-marxistischem Werkzeug, seine soziologische Analyse durchdringt die heutige Gesellschaft, nicht die der Marxschen Zeit, seine Überzeugungen sind sozialistisch, doch nicht marxistisch — und also müsste die Gleichheit des Ergebnisses schon dann zum Aufsehen mahnen und nachdenklich stimmen, wenn es sich nicht um das Lebenswerk eines international anerkannten Theoretikers und eines Soziologen von hohem Rang handelte.

Eine Kritik an vielen Einzelheiten von Schumpeters Darstellung und Beweisführung ist leicht, wie gegenüber allen seinen Schriften. Hier wie stets neigt er dazu, theoretisch wichtige Erkenntnisse dadurch um einen Teil ihres Wertes zu bringen, dass er sie überspitzt und in ihrer Bedeutung überschätzt. Hier wie stets ist das Anschauungsmaterial, das er beibringt, oft willkürlich ausgewählt und noch willkürlicher gedeutet. Hier wie stets zeigt sich, dass er bei aller Kenntnis geschichtlicher Fakten keinen wirklich geschichtlichen Blick und keinen geschichtlichen Griff besitzt. Schon bei seinen theoretischen Frühwerken war sein absonderliches Verhältnis zu geschichtlichen Fakten festzustellen [2]); in seiner «Soziologie der Imperialismen» trat noch deutlicher der

---

[1]) Auch Joan Robinson kommt (Economic Journal, Bd. LIII, S. 383) zum Ergebnis: «... no matter, whether it convinces or not, this book is worth the whole parrot-house of contemporary orthodoxies, right, left, or centre.»

[2]) Vgl. die auf S. 116, Anm. 1, genannte Abhandlung und die a.a.O. S. 100 zitierte Besprechung von Anderson, Political Science Quarterly, 1915, Bd. 30, S. 645 ff.

fehlende Sinn für die Einmaligkeit der Geschichte in Erscheinung. Die unter dem Einfluss Spiethoffs erfolgte, stärkere Beschäftigung mit den Werken der historischen Schule, insonderheit Schmollers, liess eine Änderung erwarten. Allein in einer Besprechung von Schumpeters Konjunkturbuch im «Economic Journal» [1]), welche die früher von kontinentalen und amerikanischen Autoren erhobenen Einwände nicht kennt, wird wieder der mangelnde Realismus der Theorie und die fehlende Beweiskraft der beigebrachten empirischen Daten bemängelt. Und in dem Werk, das uns hier beschäftigt, zeigt sich der mangelnde historische Sinn wieder an verblüffenden Beispielen, nicht nur bei der Behandlung der Demokratie, auf die später noch einzugehen ist, sondern bei vielen einzelnen Fakten, die falsch beobachtet sind, und bei vielen einzelnen Bewertungen, die bestenfalls mit einem Vergnügen an Paradoxien erklärt werden können, ohne dadurch richtiger zu werden. Ein Beispiel für viele mag den schweizerischen und vielleicht jeden kontinentalen Leser augenfällig überzeugen, in welchem Mass vorgefasste Meinungen oder jahrhundertealte Ansichten oder ungenügende Sachkenntnisse Schumpeters Urteile zu bestimmen und zu trüben vermögen. Über die Schweiz — die nicht in sein Schema der demokratischen Methode passt — findet sich die richtige Bemerkung, dass für sie die klassische Doktrin der Demokratie noch weitgehend zutrifft, die generell für kleine, primitive Gesellschaften geeignet sei, aber auch für nichtprimitive Gesellschaften, vorausgesetzt, dass sie nicht zu differenziert sind und «keinerlei ernsthafte Probleme» aufweisen (S. 267). Und danach heisst es wörtlich: «Die Schweiz ist das beste Beispiel. Es gibt so wenig Anlass zum Streit in einer Welt von Bauern, die, mit Ausnahme von Hotels und Banken, keine grosse kapitalistische Industrie enthält etc.» Auch Nationalökonomen sind offenbar nicht davor bewahrt, ihre Kenntnis der Schweiz aus Wilhelm Tell und Baedeker zu schöpfen...

Aber keine Richtigstellung von Einzelheiten, ja nicht einmal eine Ablehnung von Schumpeters Methode, erspart die ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem sehr ernst zu nehmenden Werk. Denn es bleibt die Möglichkeit offen, dass — ähnlich wie bei Sombart — auch bei Schumpeter die Grundkonzeption richtig ist, selbst wenn manche Hypothese als voreilig, mancher Baustein als brüchig erwiesen ist. Wir fragen also nach der Richtigkeit der Thesen 1. von der Unausweichlichkeit der Selbstzerstörung des Kapitalismus, 2. von der Unausweichlichkeit des Sieges des Sozialismus, 3. von der Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie.

Die erste These wird heute kein Theoretiker irgendeiner Richtung mehr bestreiten, wenn darunter verstanden wird, dass die Zeit des bürgerlichen Monopolkapitalismus zu Ende geht, und auch die führenden Praktiker, zumal in England, verschliessen sich diesem Sachverhalt nicht mehr. Allein wir sehen trotz Schumpeter nicht, wie sich theoretisch von These 1 zu These 2 eine logisch zwingende Verbindung schlagen lässt. Der Standpunkt der Hayek, Robbins, Röpke ist als solcher schon Beweis genug, dass gerade theoretisch die Möglichkeit besteht, eine Heilung der von beiden Parteien in gleicher Weise

[1]) Bd. LII, Nr. 206/207, S. 223 ff. (E. Rothbarth).

erkannten Unzulänglichkeiten der Vorkriegsordnung nicht durch Schritte zum Sozialismus hin, sondern durch einen energischen Schritt vom Sozialismus fort und zu einem geläuterten, echten Liberalismus hin zu versuchen. Erst in der soziologischen Untersuchung der Wege oder Hemmnisse der Verwirklichung ergibt sich unter Umständen eine «Unausweichlichkeit» — unter der Voraussetzung, dass man an irgendeinen, sei es marxistischen, sei es nicht-marxistischen ökonomischen Determinismus glaubt.

War gegenüber Röpke darauf hinzuweisen [1]), dass die Aussichten für seinen reformierten Liberalismus in den grossen Industriestaaten schlecht sind, da keine sozialen und politischen Kräfte als Träger seines Programms in Frage kommen und da der Mittelstand nicht nur auf dem Kontinent in den am Krieg beteiligten Staaten, sondern auch in England durch unmittelbare und mittelbare Kriegsfolgen teils geschwächt, teils vernichtet ist, so ist mit diesem Argument bereits gesagt, dass soziologisch die Schumpetersche Prognose durch sehr reale Tatsachen und Entwicklungen gestützt wird. Es ist noch hinzuzufügen, dass, wie auch dieser Krieg ende, in jedem Fall ökonomisch eine Reihe von Staaten mit gewaltig gesteigerter Produktionskapazität einer Reihe von anderen gegenüberstehen werden, in denen der Produktionsapparat zerstört, der Bedarf an Konsum- wie an Produktionsgütern unermesslich gross und eine Reserve, aus der ihr Ankauf bestritten werden könnte, nicht vorhanden ist. Gleichzeitig wird in beiden Gruppen die Zahl der Arbeitswilligen weit grösser sein als die Zahl der Arbeitsplätze, sobald die demobilisierten Truppen zu den mobilisierten, neu in den Arbeitsprozess Einbezogenen hinzukommen. Angesichts der Internationalität des Produktions-, des Absatz- und des Arbeitsproblems wird auf lange Jahre hinaus eine völlige Aufhebung der staatlichen Massnahmen zur Lenkung der Wirtschaft ausgeschlossen und nicht einmal eine Beschränkung auf «konforme» Massnahmen möglich sein. Das alles heisst noch lange nicht «Verwirklichung des Sozialismus» — so wenig man die Staat-Not-Wirtschaft des Krieges als sozialistisches Wirtschaftssystem bezeichnen wird — und gegenüber Schumpeters «Unausweichlichkeit» liesse sich sehr wohl historisch die Behauptung stützen, dass noch immer «Übergangssysteme» eine besondere Tendenz zur Beharrung gezeigt haben. Aber freilich: Erstens werden in jedem System des Interventionismus die Reibungen mit der Dauer so sehr zunehmen, dass die Tendenz zu seiner Ablösung durch ein einheitlicheres Wirtschaftssystem von innen heraus wachsen muss. Zweitens werden in vielen Ländern die bestehenden und die neu gegründeten sozialistischen Parteien ihre Macht zur Umwandlung der Wirtschaft in sozialistischer Richtung einsetzen. Und drittens mag auf ökonomischem Gebiet der Unterschied zwischen einer derartigen, etatistischen, interventionistischen Wirtschaftsordnung einerseits und einer sozialistischen andererseits allmählich so gering werden, dass nur noch der Politiker ein Interesse an der Aufrechterhaltung einer verschiedenen Etikettierung besitzt, während für die Sonde des Theoretikers und des Soziologen der zu analysierende Tatbestand sich als wesensgleich darstellt.

---

[1]) Vgl. in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1942, S. 243.

Aber wie die Entwicklung auch im einzelnen verlaufe — es bleibt trotz Schumpeter immer wieder erforderlich, davor zu warnen, dass man ökonomische Tendenzen als politische Unausweichlichkeiten ansieht und hierdurch die Bedeutung nicht nur der politischen Kräfte, sondern auch der politischen Gestaltung unterschätzt. So unbestreitbar in allen Industriestaaten im 19. Jahrhundert das kapitalistische Wirtschaftssystem sich durchgesetzt hat, ebenso unbestreitbar ist, dass dieses System in England sehr anders aussah als in den USA, in Deutschland sehr anders als in der Schweiz und dass ausser den verschiedenen Material- und Arbeitsunterlagen die Verschiedenheit der Wirtschaftspolitik und des Wirtschaftsrechts es gewesen ist, die für die Unterschiede von Nation zu Nation den Ausschlag gab. Ebenso unbestreitbar ist die Tatsache, dass nie und nirgends der Kapitalismus im Gesamtgebiet von Wirtschaft und Staat sich durchgesetzt hat, sondern dass ein Nebeneinander von Gemeinwirtschaft und Privatwirtschaft, ein dualistisches Wirtschaftssystem bestehen blieb. Nichts spricht dafür, dass aus der Wirtschaft heraus nun in naher Zukunft sich in allen Industriestaaten ein einheitliches, sozialistisches Wirtschaftssystem entwickeln wird oder gar muss; sondern genau so wie die Einheitlichkeit des russischen Kommunismus durch einen politischen Akt zustande kam, genau so wird es überall eine Frage der Politik sein, ob die Wirtschaft oder welches Gebiet der Wirtschaft einer sozialistischen Ordnung unterworfen wird. Selbst wenn nach den Versorgungs- und Verkehrsindustrien heute andere Bereiche der Grossindustrie verstaatlichungs- bzw. sozialisierungsreif sein sollten — zum Vollzug bedarf es wieder eines politischen Aktes, und die Politik wird bestimmen, welche Industrien von der neuen Regelung erfasst werden. Es besteht also sehr wohl die Möglichkeit, dass zwar der staatliche oder sozialistische Sektor stark vergrössert wird, dass aber daneben weite Gebiete erhalten bleiben, in denen die Privatinitiative ihr altes Recht behält, ja vielleicht einen neuen Spielraum findet [1]). Schumpeter klammert bei seiner Sozialisierung den Agrarsektor aus — wodurch allein schon seine reine Industrie-Sozialisierung sich grundlegend von der russischen unterscheiden würde. Aber wenn schon ausgeklammert wird — welches theoretische Argument soll beweisen, dass auch in den Staaten, in denen sich der Mittelstand erhalten hat — wie z. B. in der Schweiz —, das Gewerbe, das kleine und mittlere Gewerbe, sozialisiert werden muss, dass nicht auch das Gewerbe «ausgeklammert» werden kann? Wir haben weiter oben darauf hingewiesen, dass in vielen Ländern der Mittelstand heute dezimiert und verarmt ist; aber er ist es durch die politische, nicht durch die ökonomische Entwicklung — diese hatte er wesentlich besser überstanden, als es die Untergangspropheten vor hundert Jahren annahmen. So könnte sehr wohl der Fall eintreten, dass — immer wieder: dort, wo über-

---

[1]) In diesem Zusammenhang ist hinzuweisen auf die wichtigen und mutigen Ausführungen von Walter Eucken, Wettbewerb als Grundprinzip der Wirtschaftsverfassung, im Sammelwerk von G. Schmölders, Der Wettbewerb, Berlin 1941. Eucken erwartet und postuliert eine Aufhebung der Zentralverwaltungswirtschaft und eine grundsätzliche Neuordnung der Wirtschaftsverfassung im Sinne eines Nebeneinander von geregelter Konkurrenz- und überwachter Monopolwirtschaft.

haupt noch ein starker Mittelstand besteht — das kleine und mittlere Gewerbe auch in der Brandung des Sozialismus sich nicht schlechter behauptet als gegen die Fluten des Kapitalismus, falls nicht politische Massnahmen bewusst seine ökonomischen Chancen zerstören.

Schumpeters «dritter Weg» zwischen den Klippen eines extremen Liberalismus und eines extremen Kollektivismus (diesen Begriff vermeidet er übrigens bewusst) hat aber nicht nur in der Ausklammerung des Agrarsektors seine Besonderheit, sondern stärker noch in der Behauptung der — wenn auch eingeschränkten — Vereinbarkeit seines Sozialismus mit der Demokratie oder richtiger: mit seinem Begriff der demokratischen Methode. Ehe die These der Vereinbarkeit geprüft wird, ist dieser Begriff auf seine Sinnhaftigkeit zu untersuchen.

Unstreitig zu Recht besteht Schumpeters Auffassung, dass die amerikanische Demokratie von heute mit einer Demokratie vom Typ der schweizerischen wenig mehr als den Namen gemein hat. Ebenso richtig ist seine Feststellung, dass nur die schweizerische Demokratie noch einigermassen dem Idealtyp der «klassischen» demokratischen Theorie entspricht. Ebenso ist wichtig und bedeutsam, dass er selbst nach einer Begriffsbestimmung sucht, welche der Methode der Führerwahl und also des Wegs der politischen Entscheidung Rechnung trägt — eine begriffliche Notwendigkeit nach den soziologischen Einsichten, die Pareto zu verdanken sind, und nach dem Anschauungsunterricht, den die Geschichte der letzten Jahrzehnte erteilt hat. Aber es ist zu fragen, ob nicht mit der Einengung des Begriffs der Demokratie auf dieses eine, formale Merkmal das eigentliche Wesens- und Lebenselement ausgelöscht ist.

Keine moderne Demokratie wird noch auf sich die hohen Worte anwenden können, mit denen einst Perikles die Demokratie von Athen als die Schule von ganz Hellas pries. Im grossen Staat, in der Repräsentativ-Demokratie, ist die aktive Mitwirkung der gesamten Bürgerschaft an der staatlichen Willensbildung, an der Rechtsprechung, an der Kulturentwicklung nicht mehr möglich. Wenn aber Perikles von seinen Athenern rühmt, dass nach dem Gesetz jeder Bürger gleiches Recht hat — sollte nicht doch hiermit ein ewiges Merkmal aller Demokratie bezeichnet sein? Ist nicht der in seiner Bedeutung viel verkannte «Rechtsstaat»-Charakter ein untrügliches Kennzeichen der Demokratie und ein unentbehrlicher Bestandteil jeden Demokratie-Begriffs? Isonomia — Rechtsgleichheit lautet das Wort, mit dem der Grieche den Inhalt der Demokratie zu erfassen suchte. Die demokratische Theorie des 19. Jahrhunderts hat den Nachdruck auf die Gleichheit der Rechte gelegt. Die bitteren Lehren des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass schon die blosse Beachtung und Bewahrung des geltenden Rechts nichts Selbstverständliches, sondern eine immer neu gestellte Aufgabe ist, durch deren Lösung die Demokratie sich von allen anderen Regierungsformen unterscheidet. Nur von hier aus wird das Bündnis von Demokratie und Liberalismus verständlich, das nur darum auf wirtschaftlichem Gebiet für beide so verhängnisvoll ausgeschlagen ist, weil die Grenzen des Rechts und der Rechte nicht gewahrt wurden; nur von hier aus ist die grosse Bedeutung zu begreifen, welche in England der Habeas-Corpus-Acte

zukommt, nur von hier aus die innere Hohlheit jeder «Demokratie» zu erfassen, die nicht diese teuer erkämpften Grundrechte als zum Wesen des Menschen und des Staates gehörig hoch- und festhält.

Fasst man die Demokratie nicht bloss formal, sondern material in diesem, in aller Kürze hier skizzierten Sinn, dann stellt sich unseres Erachtens das Problem der Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie erst in seiner ganzen Schärfe. Und nur von hier aus ist zu verstehen, dass die Frage auch von sozialistischer Seite aus aufgeworfen und ernst genommen, dass nicht die Demokratie wie so viele andere Tatsachen und Begriffe der Vergangenheit und Gegenwart leichthin ins «Museum der Altertümer» versetzt wird. Es gab und gibt nicht zufällig sozial-demokratische Parteien, und es ist nicht zu übersehen, dass sogar die Mehrzahl der radikalen Sozialisten, die für eine Diktatur des Proletariats eintreten, hierin eine Übergangserscheinung erblicken und ihre Ablösung durch eine neue, die «wahre» Demokratie erwarten.

Diese Sozialisten sehen richtiger als Schumpeter die Tatsache, dass es mit der Anwendung der demokratischen Methode als Führerauslese auf politischem Gebiet nicht getan ist. Hierdurch kompliziert sich die Frage nach der Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie sehr erheblich; denn selbst wenn man mit Schumpeter die Anwendbarkeit der Methode in beschränktem Umfang bejaht, so ist dadurch noch keine Gewähr für die «Isonomie» gegeben.

An diesem Punkt endet die Möglichkeit der theoretischen Antwort. Der gläubige Sozialist wird jeden Zweifel ablehnen, ob nicht vielleicht die sozialistische Demokratie eine Endzeitshoffnung, die Diktatur dagegen eine irdische Realität bleibt. Der Nichtsozialist wird, wofern er nicht einem antithetischen Denken verschrieben ist, zwar nicht mit Sicherheit behaupten, noch gar beweisen können, dass die diktatorische Herrschaftsstruktur des wirtschaftlichen Sozialismus sich nicht mit einem gegensätzlichen politischen System verträgt; doch er wird nicht umhin können, die Gegensätzlichkeit als solche gebührend zu würdigen: Demokratie ist immer ein System der Diskussion, Sozialismus ein System der Dezision. Solche gegensätzlichen Formen können sehr wohl nebeneinander existieren, wie sich im 19. Jahrhundert deutlich gezeigt hat. Aber gerade die letzte Epoche des Hochkapitalismus hat gelehrt, dass mit der verstärkten Herausbildung monopol-kapitalistischer, d. h. dezisionistischer Positionen die Funktionsfähigkeit der politischen Demokratie in einzelnen Ländern schwer gefährdet, in andern zerstört wurde. Und es ist nicht eben wahrscheinlich, dass die Ersetzung des monopolistischen Pluralismus durch einen sozialistischen Monismus und die wachsende Macht und Kommandogewalt dieses einheitlichen Wirtschaftskomplexes der Aufrechterhaltung einer politischen Demokratie förderlicher sein wird. Auch die geschichtliche Erfahrung ist geeignet, Zweifel an der Vereinbarkeit zu bestärken; denn es hat schon früher einheitlich organisierte, zentral geleitete Staatswirtschaften gegeben, aber nur im Orient, und sie sind alle nicht Demokratien gewesen, sondern Despotien...

Aber selbst wenn theoretisch die Möglichkeit der Vereinbarkeit des Schumpeterschen Sozialismus mit seiner Demokratie bejaht wird, und selbst wenn

die politische Wirklichkeit der theoretischen Möglichkeit entsprechen sollte — selbst dann bleiben die wichtigsten Fragen unbeantwortet, die in allen Ländern — und nicht nur von verbohrten Sozialistenfressern und nicht nur von interessenmässigen Gegnern — erhoben wurden und werden und eine Entwicklung zum Sozialismus hin verhindert oder verzögert haben. Auch wer sich zur Ansicht bekennt, dass die privatkapitalistischen Monopolgebilde überall den Bestand der liberalen Demokratie verfratzt oder unterhöhlt haben und dass es in allen Ländern Industrien gibt, deren volkswirtschaftliche Bedeutung so gross ist, dass ihre Verluste vom Staat übernommen wurden — die bekannte «Sozialisierung der Verluste» — und deren Sozialisierungsreife in Schumpeters Sinn daher nicht wohl bestritten werden kann, muss doch, wenn er sich über die Unvollkommenheit aller menschlichen Ordnungen klar ist, mit einiger Besorgnis fragen, ob die Befreiung von privatwirtschaftlicher Ausbeutung, die der Sozialismus verspricht, nicht allzu teuer erkauft wird durch den sichern Verlust persönlicher Freiheit, den Schumpeter als unvermeidlich ansieht. Und auch wer zuzugeben bereit ist, dass die freie Wirtschaft die «Vollbeschäftigung» nicht sichern konnte und auch in Zukunft nie wird sichern können, wird darum nicht ohne weiteres die Kommandowirtschaft, nur weil sie das augenblickliche Ideal der Vollbeschäftigung zu erfüllen vermag, als «das» ideale Wirtschaftssystem anerkennen müssen, sondern ihm bleibt die bange Frage, wie die andere Gefahr der übermässigen Organisierung und Zentralisierung vermieden werden soll, die bis heute in vielen Staatsbetrieben sich für die Wirtschaftlichkeit als gefährlich erwiesen hat und die, auf die Gesamtheit des Lebens ausgedehnt, zu einer Gefährdung jeglicher Kultur werden könnte. Und auch wer sich darüber klar ist, dass die «Gesellschaftskrisis der Gegenwart» sehr stark sich durch die Verwirtschaftlichung aller Lebensbereiche im Zeitalter des Kapitalismus erklärt, wird gerade angesichts der Schumpeterschen Argumentation und gerade angesichts seiner letztendlichen Resignation die alte Frage als entscheidend empfinden, ob denn der ökonomische Sozialismus an dieser Not von gestern, heute und morgen das geringste ändert, und ob bei irgendeinem dieser versprochenen Heilssysteme dem freien Menschen und dem lebendigen Geist mehr Raum und mehr Atemluft geboten wird als in der eben vergehenden Welt.

Ist diese Gewähr nicht gegeben, sondern ist im Gegenteil nach Schumpeters eigenen Worten eine weitere, «faschistische» Beschränkung der menschlichen Freiheit zu befürchten, so besteht aller Anlass, nicht vor angeblichen «Unausweichlichkeiten», seien sie liberalistischen oder sozialistischen Geistes, einfach zu kapitulieren, sondern die menschliche und staatliche Aufgabe einer Synthese der antithetischen Positionen auf sich zu nehmen. Es mag sehr viel schwieriger sein, auf einen «dritten Weg» zu verzichten, der äusserlich und formal die demokratische Methode mit dem Sozialismus verbindet, und statt dessen eine echte Versöhnung zwischen menschlicher Freiheit und Würde und wirtschaftlicher Ordnung und Notwendigkeit zu versuchen. Aber die sachliche und politische Schwierigkeit ist noch nie eine Rechtfertigung des Verzichts oder, was auf das gleiche herauskommt, der Hinwendung zu einer abstrakt-rationalistischen Konstruktion gewesen. So wird denn auch letztlich nirgends

— und insonderheit nicht in der Schweiz — ein noch so gelehrtes Programm, sondern einzig die politische Machtverteilung und die wirtschaftspolitische Tat darüber entscheiden, wieviel liberale Einrichtungen erhalten und wieviel sozialistische Forderungen verwirklicht werden, und die ewige Aufgabe der Abgrenzung zwischen den Bezirken des Gemein- und des Privateigentums wird dementsprechend ihre wechselnde Lösung erfahren. In welchem Masse aber und ob überhaupt auch in Zukunft die Wirtschaft noch schicksalhafte Bedeutung behalten wird, steht ganz dahin. «Was uns die nächsten Jahre bringen werden», sagt Goethe im Jahre 1824[1]) zu Eckermann, und das dürfte im Jahre 1944 gewiss nicht minder gelten, «ist durchaus nicht vorherzusagen; doch ich fürchte, wir kommen so bald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden: den Grossen nicht, dass kein Missbrauch der Gewalt stattfinde, und der Masse nicht, dass sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mässigen Zustande sich begnüge».

Dass in einem Jahrhundert, in dem alle Bewegungen — nicht nur die Kriege — sich mit der Schnelligkeit der modernen Technik über die ganze Welt ausbreiten, die Umformung der Wirtschaft vor keinem Industriestaat Halt machen und die Umformung der Gesellschaft in Agrar- und Industriestaaten sich beschleunigt vollziehen wird — in dieser Gewissheit des Wandels liegt der einzige, wesentliche Punkt, in welchem Schumpeters Determinismus eine Stütze findet. In der völlig verschiedenen Struktur dagegen, in der diese Staaten sich heute politisch und gesellschaftlich befinden, liegt in gutem und bösem Sinn die Gewissheit beschlossen, dass die Entwicklung sich nicht einheitlich und nicht rationalistisch vollziehen wird. Von Harvard aus mag es noch möglich sein, Wirtschaft und Gesellschaft mit einem alten oder neuen Beziehungsnetz zu überdecken und die Augen davor zu verschliessen, dass zumindest auf dem europäischen Festland gefährlichere Entscheidungen bevorstehen und bedrohlichere Kräfte sich regen, als die ökonomisch-soziologischen Thesen des 19. Jahrhunderts, denen Schumpeters Konzeption noch entstammt, sie wahrnehmen konnten. Wo alle Autorität unterwühlt oder kompromittiert ist, da gibt es keine friedliche Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft — wo Millionen von Menschen ihrer Heimstätten und ihrer Heimat beraubt durch die Lande irren, da gedeiht ein radikaler Nihilismus, neben dem sich dermaleinst der heut gefürchtete Sozialismus als zahmer Literatentraum eines ancien régime ausnehmen mag... Die Schweiz, vom Kapitalismus weniger zersetzt als andere Industriestaaten, vom Krieg verschont und darum noch im Besitz der alten Ordnung und des alten Reichtums, nimmt in diesem Europa solche Sonderstellung ein, dass der amerikanische Begeher eines «dritten Wegs» sie nicht in sein Schema fügen kann, der europäische — zuerst Röpke, nun auch der Nestor der italienischen Nationalökonomen, Luigi Einaudi [2]) — in ihr das Vorbild des neuen Europa zu erblicken vermag. Aber Vorbilder wirken nur soviel, als Menschen oder Staaten fähig und gewillt sind, sich nach ihnen zu

[1]) 25. Februar.

[2]) Einaudi, Di taluni insegnamenti della Svizzera nel momento presente. In: Svizzera Italiana, 1942.

bilden, und es hat nicht eben den Anschein, dass diese Voraussetzung heute gegeben ist. Viel stärker ist zu vermuten, dass, wie in aller Geschichte, die Kunde des anderswo Geschehenen auch dort die Neuerungs- und Umsturzsucht überhandnehmen lässt, wo die Möglichkeit des erhaltenden und bewahrenden, organischen Umbaus noch gross wäre. Goethe, die Erfahrungen der Französischen Revolution vor Augen, sagt auch hierzu das entscheidende Warnungswort [1]: «Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als Gift. Alle Versuche, irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg.»

---

[1]) Zu Eckermann, 4. Januar 1824.